

TRANSKRIPTIONEN

SYMBOLE

LEICHT MITTEL SCHWER

- > ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT **A**, **D** UND **CH** GEKENNZEICHNET.
- > DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.

Ein Winter, wie er früher war



[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/ Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, Oktober 2020 | Redaktion: Team Spracherwerb/ Team Veranstaltungen & Publikationen | 4 min 44 sec

Enkel: Hoffentlich schneit es bald!

Großmutter: Ach, wahrscheinlich wird es heuer zu Weihnachten wieder keinen Schnee geben.

Enkel: Ja, war das nicht immer so?

Großmutter: Nein, ich kann mich noch gut an ganz kalte Winter mit sehr viel Schnee erinnern. Und ich habe oft gefroren als Kind.

Enkel: Hattet ihr keine Heizung?

Großmutter: Doch, wir hatten einen großen Holzofen. Da haben wir schon im Herbst geschaut, dass wir genug Holz haben. Das Holz für den Ofen darf nicht zu feucht oder zu weich sein, es muss hell klingen, wenn man drauf klopft. Aber wir haben nur in der Küche und im Wohnzimmer geheizt. Im Schlafzimmer war es oft sehr kalt. Ich habe dann eine Wärmeflasche mit ins Bett genommen.

Enkel: Ich bekomme auch manchmal eine Wärmeflasche, aber nur, wenn ich krank bin.

Großmutter: Der Winter war früher aber auch eine gemütliche Zeit, wir waren zu Hause und haben oft Karten gespielt. Und ich hatte genug Zeit zum Lernen ...

Enkel: Cool, den ganzen Tag Uno spielen!

Großmutter: Du, manchmal war es so kalt, dass mir auf dem Schulweg die Zehen und die Hände eingefroren sind.

Enkel: Tut das weh?

Großmutter: Ja, zu Hause habe ich die Hände oder Füße zuerst unter kaltes Wasser gehalten und sie so langsam aufgewärmt. Ich bin froh, dass du gute Handschuhe hast. Und so eine schöne, rote, warme Jacke!

Enkel: Ja, damit kann ich im Winter immer nach draußen. Ich kann rodeln gehen oder in den Park oder auf den Spielplatz, eislaufen oder Ski fahren ... Kannst du Ski fahren? Oder Eislaufen?

Großmutter: ja, Schlittschuh laufen, das konnte ich! Es hat früher auch schon Eislaufplätze gegeben, aber auch die Seen und Flüsse waren oft zugefroren. Wir waren überhaupt viel draußen, es war lustig im Schnee. Auch das Schnee schaufeln! Ich habe oft geholfen, wenn die Straße verschneit war. Sogar die Haustür war manchmal zugeschneit!

Enkel: Oma, spielst du mit mir Uno?

Großmutter: Ja sicher, wir haben ja Winter!

DIALEKTVERSION

Enkel: Hoffentlich schneit's boid!

Großmutter: Hmmm, wahrscheinlich wird's heia zu Weihnachten wieder kaan Schnee gebm.

Enkel: Ja, woa des ned imma so?

Großmutter: Na, i kann mi noch guad an kolte Winter mit an Haufen Schnee erinnern. Und i hab vü gfroan als Kind.

Enkel: Habts ihr ka Heizung ghobt?

Großmutter: Schon, mia ham an großn Holzofen ghobt. Do hama schon im Herbst gschaute, dass ma genug Holz ham. Des Holz für den Ofen, des darf ja ned z' feicht und a ned z' waach sein, es muss hell klingen, wema drauf klopft. Aber mia ham ja nur in da Küche und im Wohnzimmer ghatzt. Im Schlofzimma woas oft eisig. I hob ma imma a Wärmefloschn mit ins Bett gnommen.

Enkel: I griag a manchmoi a Wärmefloschn, aber nur, wenn i krank bin.

Großmutter: Der Winter woa früha aba a gmatliche Zeit, mia woan daham, mia ham oft Koatn gspült. Und i hab genug Zeit ghadt zum Lernen ...

Enkel: Cool, den ganz'n Dog Uno spün!

Großmutter: Du, monchmoi woas so kolt, dass ma am Schulweg de Zeh'n und de Händ' eingfroan sin.

Enkel: Duad des weh?

Großmutter: Jo, daham hab i de Händ' und de Fias dann z'erst unter's kolte Wossa gholt'n und si so langsam aufgewärmt. I bin froh, dass du gute Handschuh hast. Und so a scheene, rote, woame Jack'n!

Transkriptionen | 02

Enkel: Ja, damit kann i im Winter imma aussi gehn. I kann rodln gehn oda in 'n Park oda auf 'n Spüblöz, eislauf'n oda Ski foan ... Kannst du Ski foan? Oda Eislaufen?

Großmutter: Eislaufen, des hob i kennan! Es hat früha a schon Eislaufplätze geb'n, aber auch die Seen und Flüsse woan oft zuagfroan. Wir woan überhaupt vü'l draußn. Es war lustig im Schnee. Auch des Schneeschaufeln. I hab gholf'n, wenn di Stroßn verschneit woa. Sogar de Haustür woan manchmal zugschneit.

Enkel: Oma, spüst du mit mir Uno?

Großmutter: Jo kloa, wir ham ja Winter!

Zu gut für die Tonne



[A] Bericht | Dimensionen – die Welt der Wissenschaft, Ö1, 11.4.2016 | Redaktion: Franz Zeller |

2 min 32 sec



Ende März in Wien. Es ist halb 9 Uhr abends. Eva und Kurt tragen große, robuste Taschen über der Schulter. Mehrmals pro Woche rückt das Paar aus, um nach Ladenschluss, weggeworfene Lebensmittel aus den Müllräumen von Supermärkten zu holen. Mit einem 2000er-Schlüssel, wie ihn auch die Müllabfuhr benutzt, öffnet Eva die Tür zu einem Müllraum.

Während Kurt eine Taschenlampe hält, durchsucht Eva zwei große Mülltonnen. Drei Minuten später sind zwei Tragetaschen voll mit noch brauchbaren Lebensmitteln.

Wurst, Soja, Joghurt, Kuchen, jede Menge an Gewürzmischungen, Salat, Pudding, Babynahrung, Rucola-Salat.

Wichtig ist, dass dieser Salat nicht vorgeschnitten ist.

„Nur ja nichts wegwerfen.“ Das klingt vor allem bei Lebensmitteln wie ein großmütterliches Mantra, geboren aus dem Geist der Nachkriegszeit. Und jetzt: Man könnte sagen Biomasse wird wieder Biomasse und beginnt damit erneut den Kreislauf alles Irdischen. Man könnte aber auch sagen: Mit jedem Kilo Brot, das wir ungenutzt in den Müll werfen, wird unsere Atmosphäre ein kleines bisschen heißer. Mit jedem Salatkopf, den wir entsorgen, steigt der Meeresspiegel ein wenig an, denn in Lebensmittel stecken Ressourcen.

1.154 Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente stecken in den Lebensmitteln, die in Europa pro Jahr umgesetzt werden. Rund 1/5 davon geht in den Müll.

Spazieren wir zu einem Kartoffelacker: Wir nehmen zwei Erdäpfel in die Hand. Nur einer von ihnen wird es auf den Teller schaffen. Der zweite landet im Laufe der Verwertung im Müll. In den Supermärkten sind die Verluste hingegen gering – nur rund ein Prozent der Ernte, während der Haushalt etwa 15 Prozent der Ernte buchstäblich verschwendet.

Ein Teil der Kartoffeln endet auch als Abfall, weil er nicht der Norm nicht entspricht. Reflexartig zu rufen, man müsse dann halt die Normen lockern, hilft aber unter Umständen gar nicht, denn die Nahrungsindustrie braucht standardisierte Produkte.

Skifahren in Österreich



[A] Reportage | Ö1, Diagonal (Leben in Weiß), 5.1.2019 |

Präsentation: Johann Kneihs |

3 min 29 sec

Es ist ganz offensichtlich so, dass der Schnee eine unglaubliche Faszination auf Menschen hat. Die Bewegungsarten, die im Schnee möglich sind, beim Skifahren ist es natürlich vor allem die Geschwindigkeit, aber selbst, wenn man sich langsam fortbewegt im Schnee, sei es mit Langlaufen oder Tourengehen, hier geht es ums Skifahren, das hat natürlich eine Geschichte. Die hat hier ganz speziell schon während dem ersten Weltkrieg begonnen, aber eine ganz starke Bedeutung hat das gekriegt nach Ende des Zweiten Weltkriegs, wie der Massentourismus entstanden ist.

Skifahren wurde Teil der nationalen Identität Österreichs.

Österreich hat rund 25.000 Hektar Skigebiet. Das ist ein Achtel aller Skipisten weltweit. Zwei Drittel aller Winterurlauber kommen nur wegen des Skifahrens hierher, jeder 6. Skifahrertag weltweit wird in Österreich verbracht.

Das Besondere in Österreich im Umgang mit dem Schnee ist der Umgang mit technisch hergestelltem Schnee. Also, er nimmt in Österreich schon eine Sonderstellung ein.

Ganz speziell innerhalb des europäischen Alpenraums, aber auch weltweit. Im Vergleich: Österreich beschneit einen sehr hohen Prozentanteil der Pisten in seinen Skigebieten. Insgesamt gibt es über 400 Skigebiete in Österreich und ca. 67% der Skipisten in Österreich werden beschneit.

Sehr entscheidend ist tatsächlich auch der Massentourismus selber, sodass die Mengen an Menschen, die sich in einem Skigebiet aufhalten, sehr entscheidend auch dafür ist, wie viel Mengen Schnee es braucht, um Pisten entsprechend präparieren zu können, sodass sich wirklich große Mengen von Skifahrenden Menschen darauf bewegen können.

So wie viele andere hier im Pitztal, erhofft sich Sepp, der Wirt mehr Skitouristen.

Wir brauchen mehr Frequenz, damit man auch wirtschaftlich auch aushalten kann. Es nutzt uns gar nichts, wenn wir in drei Jahren, vier Jahren pleite sind, der Sommer wird immer heißer, man muss viel mehr machen, reparieren, herrichten, vorbereiten für den Winter, Herbst, Winter. Verstehst. Und das allein, der Push-in-faktor wird eklatant höher und dazu braucht es Einnahmen.

Transkriptionen | 03

Es war früher natürlich relativ wenig Tourismus da, Winter-tourismus fast gar keiner. Es sollte ein Mittelmaß geben. Man kann nicht den Tourismus, auch den Wintertourismus so ausbauen, dass man die Landschaft so verändern muss, dass es einfach bei, von mir aus, zehn Zentimetern Schnee auch noch am Gletscher zum Skifahren geht. Da gibt es einfach Natureingriffe, die schon problematisch sind.

Und während heute das Pitztal um seinen Gletscher sowie seinen Schnee bangt, die Situation sah früher einmal ganz anders aus.

Der Vater hat immer erzählt, ich meine, unser Vater ist 91 geworden, und der hat erzählt, also seine Mutter, also die wusste, dass der Gletscher immer weiter vor war, und dann haben sie Bittprozessionen gemacht, damit der Gletscher nicht noch weiter vor geht. Sie haben Angst gehabt, wenn der Gletscher noch weiter vor geht, dass das Haus praktisch in Gefahr ist, wenn der Gletscher noch weiter vor geht, dass sie da gar nicht mehr wohnen können. Und jetzt ist er so weit weg, dass man gar nichts mehr sieht, wenn man da unten ist.

Guten Rutsch!



[A] Dialog | Österreichischer Integrationsfonds,
Oktober 2020 | Redaktion: Team Spracherwerb/
Team Veranstaltungen & Publikationen | 1 min 48 sec



Person 1: Gamal, feiert man im Sudan eigentlich Silvester so wie bei uns?

Gamal: Nein, man feiert bei uns überhaupt nicht zu Silvester.

Person 1: Wirklich??

Gamal: Ja, es ist ein ganz normaler Tag wie jeder andere.

Person 1: Feierst du Silvester hier in Österreich?

Gamal: Ja, ich feiere hier mit Freunden Silvester.

Person 1: Und was gefällt dir an Silvester? Was macht ihr da so?

Gamal: Also das Bleigießen gefällt mir gut. Das ist jetzt ja nicht mehr erlaubt, weil Blei sehr giftig ist. Ich werde es heuer einfach mit Kerzenwachs versuchen. Hmmm ... und um Mitternacht tanzen wir dann manchmal auch zum Donauwalzer und stoßen mit Sekt an.

Person 1: Ja, das mach ich auch gern. Wenn die Pummerin läutet und der Walzer erklingt, dann weiß man, dass das neue Jahr begonnen hat.

Gamal: Pummerin? Was ist das?

Person 1: Die Pummerin ist die größte und berühmteste Glocke Österreichs. Sie hängt im Stephansdom in Wien. Um Punkt

Mitternacht läutet sie. Das wird dann auch überall im Fernsehen und im Radio übertragen ...

Gamal: Ach so, ja klar kenne ich sie, die ist ja sehr berühmt. Fast so berühmt wie das Neujahrskonzert. Das wird auch überallhin übertragen.

Person 1: Tauscht ihr zu Silvester eigentlich auch Glücksbringer aus?

Gamal: Ja sicher! Rauchfangkehrer, Hufeisen, Kleeblätter, alles ist dabei!

Person 1: Und was isst du zu Silvester?

Gamal: Ich liebe Fondue oder Raclette zu Silvester. Darauf freue ich mich immer. Ich finde, das ist das beste Essen für einen netten Abend mit Freunden.

Person 1: Galal, wann sehen wir uns eigentlich wieder? Erst im neuen Jahr, oder?

Gamal: Ja, nach meinem Urlaub. Also nächstes Jahr.

Person 1: Ok, dann wünsche ich dir jetzt schon einen guten Rutsch ins neue Jahr!

Gamal: Danke! Dir auch einen guten Rutsch!

Weihnachtsbräuche



[A] Bericht | Ö1 macht Schule, 26.2.2019 |
Redaktion: Wolfgang Slapansky |

4 min 34 sec



Rituale und Bräuche prägen die Tage rund um Weihnachten und das seit Jahrhunderten. Vieles hat sich, wenn auch in abgewandelter Form, bis heute erhalten und Vieles, Neues ist dazugekommen.

Eine der weihnachtlichen Ikonen: Der Tannenbaum. Doch seit wann? Und warum?

Schon in der Antike hat man sich grüne Zweige in der Winterzeit ins Haus geholt, einfach die Hoffnung darauf, dass, wenn Schnee und Kälte wieder weg sind, der Frühling wiederkommt. Es wurde ausgelassen und lustig getanzt um diese Bäume, im Freien. Im 16. Jahrhundert, da gab es schon Waldordnungen, die das Abholzen verhindern sollten und nicht nur die Waldbesitzer hatte da wenig Freude damit, dass Christbäume gefällt wurden, sondern auch die Kirche hat schon mahnend ihre Stimme erhoben und gemeint, dass der religiöse Sinn des Festes völlig in den Hintergrund gerät, weil hier so ausgelassen gefeiert wird.

In unsere Breiten kam der Weihnachtsbaum erst wesentlich später.

Transkriptionen | 04

Er kam eben aus der protestantischen Oberschicht, durch die Verwandtschaftsverhältnisse des Adels hat er sich zunächst in den Adelshäusern und im gehobenen Bürgertum durchgesetzt über Europa. Und es hat tatsächlich eines Krieges bedurft, nämlich des Deutsch-Französischen 1870/71, wo Menschen aus den Schichten, die sonst nie auf Reisen gegangen sind, die Arbeiter und Bauern, einen Christbaum kennengelernt haben, weil er in den Unterkünften, in den Lazaretten aufgestellt war. Da haben sie die Idee mit nach Hause gebracht und dann hat es aber noch immer, bis ins 20. Jahrhundert gedauert, bis es auch am Land Christbäume gegeben hat.

In einer Zeit, in der es Talglampen gab, also eine ganz spärliche Beleuchtung, das heißt, es war schon ein großer Einschnitt in der Jahreszeit, wenn man bei diesem künstlichen Licht arbeiten musste. Auch Bienenwachskerzen waren ja teuer und dadurch war das schon eine besondere Jahreszeit und dadurch war es auch möglich, dass der Christbaum zu so einem Symbol geworden ist, dieser hell erstrahlende Baum in dieser dunklen Jahreszeit.

Viele traditionelle Bräuche gab es früher in der Weihnachtszeit. Vielfach geprägt durch Ängste in der Dunkelheit. Besonders in den Raunächten, also in den Nächten zwischen dem 21. Dezember und dem 6. Jänner.

Man kann sich vorstellen, woher diese Ängste kamen, weil die Häuser damals so schlecht beleuchtet waren, auch nur ganz schlecht geheizt. Und wenn der Wind ums Haus gepfiffen hat, im Kamin Geräusche verursacht hat, also das konnte durchaus schaurig sein.

Im Zentrum der Ängste stand die „Wilde Jagd“, eine Horde schrecklicher Wesen, die durch die dunklen Lüfte zogen. So die traditionelle Vorstellung. Spielen, Wäsche aufhängen oder gar in der Nacht das Haus zu verlassen, war in den Raunächten streng verboten. Alles musste sauber und aufgeräumt sein. Und es gab die Figur der Frau Percht, die das kontrollierte. Das hatte auch eine soziale Funktion, sagt Dagmar Butterweck.

Die Frau Percht hat diese Schar in unseren Breiten angeführt, hat diese verschiedenen Ge- und Verbote genauestens kontrolliert und bei den diversen Umzügen, da geht sie durchaus ins Haus und schaut, ob alles in Ordnung ist. Man spekuliert auch darüber, ob diese Umrüge, die ins Haus gekommen sind, auch ein Auge darauf haben sollten, wie Kranke und behinderte Menschen behandelt werden in diesen Häusern, es hatte durchaus auch diese soziale Funktion.

Maria Lichtmess, am 2. Februar, sozusagen als Endpunkt der Weihnachtszeit.

Nora Witzmann: An diesem Tag wurden auch immer wieder Lichterprozessionen abgehalten in den Kirchen und dadurch hat sich auch der Name Maria Lichtmess eingebürgert. An diesem Tag wurden auch Kerzen geweiht, die geweihten Kerzen, die hat man angezündet, wenn ein Gewitter aufgekommen ist. Die sollten Unwetter besonders abwehren.

Die Kerzen für's ganze Jahr wurden also geweiht, die Kruppen und die Christbäume abgebaut. Die Christbäume, die sozusagen ausgedient haben, sind nicht einfach weggeworfen, sondern weiterverwendet worden.

Früher hat man zum Beispiel aus dem Christbaum noch einen Sprudler* gemacht, aus dem Christbaumwipfel und den Stamm hat man auch verwendet für die Stangenbohnen im nächsten Jahr.

* Sprudler/Quirl (Küchengerät): Beim Quirlen werden Flüssigkeiten mit Zutaten verwirbelt und gut durchmischt.

Der späte Berufswechsel



[A] Reportage | Ö1, Moment am Sonntag, 5.1.2020 |

Redaktion: Bea Sommersguter |

5 min 9 sec



Sprecherin: Norbert Fiala. Der Fernsehjournalist als Lehrer.

Fiala: Also wenn ich da jetzt in das Physik-Kammerl gehe. Da riecht es richtig nach meiner Jugend. Das ist sozusagen meine Freude, wenn man da ein Experiment vorbereitet. Dann ist das sowas wie die Wunderkammer meiner Jugend. Und, ja, einfach mit diesem Gefühl dann in die Klasse zu gehen – man fühlt sich einfach jünger.

Sprecherin: Norbert Fiala steht in Jeans und engem Polo-Hemd im Physik-Kammerl einer HTL in Wien Donaustadt. Hinter ihm ein Glasschrank mit all dem, was er für seine Experimente braucht. Der drahtige, bald 60-jährige erzählt von seinem Studium der Physik und Astronomie, von seinen Anfängen als Wissenschaftsjournalist im Fernsehen. Damals sein Traumberuf.

Fiala: Die Liebe zu diesem Beruf, die war wirklich ganz, ganz groß. Aber wie das halt so mit der großen Liebe manches Mal ist – man kann sich drinnen auch verlieren. Also man lebt drinnen einfach und man merkt gar nicht, dass man sich vielleicht selbst auch ein bisschen verliert. Das führt dann natürlich auch zu einem gewissen Ausgebranntsein. Es ist halt nimmermehr auch vielleicht so aufregend und neu, wie es zum Beispiel als junger Journalist war, wo ich irgendeinen Film gemacht habe im Ausland und irgendwo hingekommen bin. Aber nach dem 10. oder 100. oder vielleicht 500. Beitrag, na ja dann bleibt das doch immer irgendwie ähnlich, ja und dann beginnt man vielleicht auch manches Mal so ein bisschen auszubrennen, ja. Oder vielleicht keine neuen Ideen mehr zu haben.

Sprecherin: Die Jahre beim Fernsehen möchte er nicht missen. Mit Mitte 50 aber war er reif für Veränderungen, sagt Fiala, ein gebürtiger Wiener. Der Sohn war damals 20 – die familiären Verpflichtungen lagen also hinter ihm.

Fiala: Wenn man in einem Alter ist, wo man sich nicht unbedingt vielleicht eine Existenz aufbauen muss, eine Wohnung

Transkriptionen | 05

kaufen muss oder wenn die Kinder dann schon groß sind, na ja, dann ist es schon leichter, sozusagen diesen Schritt zu machen. Na ja, und da hat es dann eingehakt. Wie wir einmal an dieser Schule gedreht haben, also, wie wir da eben eine Fernsehgeschichte gemacht haben, sagt die Direktorin zu mir: Na ja, könnten Sie sich vorstellen, da vielleicht auch ein bisschen zu unterrichten? Und so bin ich dann zu den ersten Schulstunden hier gekommen. Und das war eigentlich eine Zeit, parallel, also ich habe sogar zum Teil meinen Urlaub geopfert, den ich ja natürlich hatte als Redakteur im Fernsehen und habe diese Urlaubstage für meinen Schuleinsatz eingesetzt. Das hat meine damalige Partnerin überhaupt nicht verstanden. Die hat gesagt, jetzt arbeitest du eh schon so viel und die wenige Zeit, die wir jetzt haben, bist jetzt auch nicht da. Und irgendwann ist der Punkt gekommen, wo ich dann eigentlich mir gedacht habe, na ja, das geht sich aus. Also eigentlich könnte ich doch auch die Karriere als Fernsehgestalter beenden. Und vor allem: Ich nehme was Schönes mit.

Sprecherin: Medientechnikunterricht an der Abteilung Elektronik und Informationstechnologie an der HTL Dunaustadt in Wien. Mit Anfang 50 bekam Norbert Fiala, damals Wissenschaftsjournalist, nach einem Drehtermin an der Schule damals das Angebot, ein paar Stunden zu unterrichten.

Fiala: Das war schon so eine Übergangszeit von, na ja, 4, 5 Jahren. Da habe ich schon die Gelegenheit gehabt, einfach dieses Leben da kennenzulernen. Und ich muss auch sagen, ich habe von allen Seiten eigentlich nur positives Feedback bekommen.

Sprecherin: Mit Mitte 50 kehrte er seinem alten Beruf dann vollends den Rücken und machte seine Nebentätigkeit, das Unterrichten, zur Hauptaufgabe.

Fiala: Ja, nach fünf Jahren ist die unbefristete Anstellung gekommen und der Amtstitel Professor. Ich bin jetzt richtiger Professor.

Sprecherin: Ein spitzbübisches Lächeln huscht über das Gesicht des bald 60-jährigen. Demnächst feiert er seinen runden Geburtstag. Neben der Medientechnik unterrichtet Fiala seit Kurzem auch Physik – eines seiner zwei Studienfächer.

Fiala: Das Studium der Astronomie, der Physik, die Liebe zur Naturwissenschaft, die mich eigentlich immer begleitet hat, kann ich jetzt voll ausleben. Also, es ist ein wunderbares Gefühl, ja, und ich freue mich jedes Mal, wenn ich jetzt da ein Experiment aufbauen kann und die jungen Leute rundherum – man sieht sozusagen, wie die denken, wie die reden. Also, das alles natürlich war für mich sehr belebend.

Sprecherin: Außerdem, sagt der gebürtige Wiener, sei der Berufsalltag eines Lehrers gar nicht so weit entfernt von dem des Fernsehredakteurs.

Fiala: Die Bühne ist zwar ein bisschen kleiner vielleicht, aber als Lehrer ist man sozusagen ständig in einem Liveeinstieg und ich verstehe jetzt auch viel besser, was die Arbeit eines Lehrers wirk-

lich ist, ja und das fordert schon sehr viel Kraft und Energie und die Schüler, die sind da ein sehr kritisches Publikum. Das kriegt man dann sehr schnell zu spüren auch.

Was ist der Klimawandel?



[A] Reportage | Ö1 Kinderuni, 10.9.2020 |

Redaktion: Isabelle Engels |

2 min 47 sec



Sprecherin: Einmal regnet es und es ist kühl, am nächsten Tag ist es leicht bewölkt, dann scheint die Sonne und es ist heiß. Ist das der Klimawandel? Nein, das ist das Wetter. Es kann sich täglich, ja ständig ändern. Das Klima hingegen beschreibt das Wettergeschehen über einen langen Zeitraum – mindestens 30 Jahre, erfahren die Ö1-Kinderunireporterinnen Mara und Sophia sowie Benedikt im Gespräch mit den Klimaforscherinnen und Forschern Barbara König, David Leidinger und Sabina Thaler. Welches Klima in einer Region vorherrscht, hängt im Wesentlichen von der Entfernung zum Äquator ab. Demnach unterscheidet man 5 Klimazonen.

Auf der Erde wird es immer wärmer. Das hat mit dem sogenannten Treibhauseffekt zu tun. Der ist an sich etwas Natürliches und Gutes, aber die Menschen haben ihn zu stark gemacht.

Kind: Was können wir für den Klimawandel, also dass der aufhört, unternehmen?

Expertin: Man kann ganz viele Sachen machen. Am Besten ist, man macht in verschiedenen Bereichen immer so ein bisschen was und so viel man machen kann. Also, zum Beispiel kann man schau'n, dass man nicht zu viel mit dem Auto fährt, sondern mehr mit dem Zug oder mit dem Fahrrad, oder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Aber ihr werdet selber merken oder eure Eltern werden merken, dass manchmal das Auto auch ganz praktisch ist, und dass es da sehr schwer ist, nicht das Auto zu nehmen. Zum Beispiel, wenn man sehr schwere Einkäufe transportieren muss. Da kann man sich halt überlegen, ob man dann ein Auto nimmt, das möglichst wenig Schadstoffe ausstößt. Eine andere Möglichkeit ist, dass man weniger Sachen überhaupt kauft. Damit muss weniger produziert werden und es wird weniger CO₂ ausgestoßen. Aber vielleicht habt ihr ja noch Ideen, was man machen kann oder macht schon irgendetwas?

Kind 1: Bei mir in der Klasse, da brauchen wir eigentlich nur bei einem Ausflug die Trinkflasche, weil wir trinken immer aus dem Becher.

Kind 2: Also, wir besitzen kein Auto, wir fahren immer mit der Straßenbahn, U-Bahn, S-Bahn oder halt mit dem Fahrrad, oder gehen einfach zu Fuß. Wie in die Schule, da brauchen wir nur 10 Minuten. Wir haben immer so, ahm, normale Trinkflaschen so aus festem Plastik, die man nicht wegschmeißen kann, weil die gut sind und auch Metallflaschen.

Transkriptionen | 06

Sprecherin: Mara, Sophie und Benedikt haben viele gute Ideen und setzen sie bereits um.

Im Nationalpark Thayatal



[A]* Reportage | Ö1, Gedanken, 31.5.2020 |



Redaktion: Jakob Fessler |

4 min

Sprecher: Wie man Natur Natur sein lässt. Der Biologe und Nationalparkleiter Christian Übl über das Arbeiten in, an und mit der Natur.

Übl: Man kann ned Natur immer nur erklären, ma muss sie wirkli erleben. Also es reicht ned, dass ma an Film anschaut, ma muss erleben und das is einfach qualitativ a ganz anderer Unterschied, wenn man auf so an Aussichtspunkt sitzt und a Smaragdeidechse erlebt, wie die Fliegen fängt, das wirkt einfach ganz anders, als wennst des nur in einem Film anschaut.

Sprecher: Christian Übl, Jahrgang 1970, wuchs in der niederösterreichischen Stadt Retz auf und studierte Biologie an der Universität Wien. Schon während des Studiums führte er als Naturführer Interessierte durch das Thayatal. An der Gründung des Nationalparks war er beteiligt und leitet diesen seit 2017. Christian Übl ist auch intensiv in der Wildkatzenforschung tätig. Ihm gelang es unter anderem, die euopäische Wildkatze im Thayatal nachzuweisen. Sie ist zum Aushängeschild des Nationalparks geworden. Dieses Jahr feiert der Nationalpark Thayatal sein 20-jähriges Bestehen.

Die österreichischen Nationalparks haben den Slogan gewählt „Nichts berührt uns wie das Unberührte“. Wir sind dafür verantwortlich, dass die Natur im Nationalpark geschützt wird, dass sie unberührt bleibt. Gleichzeitig wollen wir aber dieses Berühren ermöglichen. Es is a Widerspruch natürlich, aber des is glaub i des Wesen eines Nationalparks, dass der Mensch nicht ausgeschlossen ist und dass wir besondere Naturerlebnisse da ermöglichen und dass sich die Menschen berühren lassen und dann auch verändert von ihrem Nationalparkbesuch wieder nach Hause kommen und auch die Natur wertschätzen. Es is sicherlich eine Gratwanderung. Wir sind ein Nationalpark, der im Norden Österreichs liegt, an der Grenze zu Tschechien. Wir sind, meines Erachtens, nicht überrannt. Es gibt sicher einige Tage im Jahr, wo viele Besucher unterwegs sind, aber wann ma während der Woche kommt auch auf diesen Hauptrouten neben der Thaya, zwischen Hardegg und Merkersdorf, sind nicht so viele Besucher unterwegs. Nichtsdestotrotz gibt's zum Beispiel einige Aussichtspunkte, wo sich Besucher konzentrieren, wo wir zum Beispiel Trittschäden feststellen und da is schon geschicktes Management gefragt, um auch negative Auswirkungen der Besucher hintanzustellen oder zu verhindern. Wir müssen leider aber auch feststellen, dass es durchaus Besucher gibt, die die unberührte Natur um jeden Preis entdecken möchten. Teilweise sind es so Wildnis-Fetischisten, teilweise sind es Naturfotografen, die halt dann wirkli auf jeden Felsen hinauf möchten,

abseits der Wege und da gibt's eigentlich von uns kein Verständnis, weil es geht eigentlich nicht drum, dass ma für sich selbst einen Moment genießt, sondern dass ma dieses System Nationalpark achtet, diese unberührte Natur achtet und diese unberührte Natur auch erhalten bleibt, also es geht da schon um eine Achtsamkeit, um Respekt, den man vor der Natur hat. Wenn man im Nationalpark unterwegs is, merkt man eigentlich schon, dass des a besondere Natur is, dass da Wald da anders ausschaut, dass es da durchaus Bäume gibt, Artenvielfalt gibt, Buntheit am Waldboden gibt, die ma woanders nicht findet. Dieses Gefühl, dass ma Teil eines Ganzen ist, dass ma an Respekt hat voreinander und dass man sich so wie in einer Gesellschaft verhält, also dass ma ned Menschen brüskiert. In einer Gesellschaft geht's auch drum, dass ma a ned die Natur brüskiert und drauf herumtrampelt und i glaub, wenn man diesen Respekt hat und diese Wahrnehmung hat, dass des was Besonderes is, dann fühlt ma eigentlich auch, dass des ned ok ist, dass ma jetzt anfängt zum Blumenpflücken oder dass ma überall herumklettert. I glaub da braucht's einfach die Achtsamkeit und des is auch etwas, was dann auch einem selber wieder gut tut.

Ich lasse mich scheiden!



[A] Dialog | Österreichischer Integrationsfonds,



Oktober 2020 | Redaktion: Team Spracherwerb /

Team Veranstaltungen & Publikationen | 4 min 44 sec

VERSION 1

Freundin 1: Du, kann ich dich mal ein paar Sachen zu deiner Scheidung fragen?!

Freundin 2: Oje, was ist los??!

Freundin 1: Najaaaaa, ich habe dir doch erzählt, dass ich einfach nicht mehr glücklich bin mit Oleg ... Und ihm geht es ja auch nicht anders ... und momentan machen mir die Kinder ein bisschen Sorgen: Tamara zieht sich extrem zurück und spricht gar nicht mehr mit mir. Oleg und ich streiten halt schon ziemlich viel im Moment. Da dachte ich, ich kann mich ja zumindest mal ein bisschen informieren, welche Rechte ich bei einer Scheidung hätte ... Ich habe ja wirklich gar keine Ahnung, wie das in Österreich ist ...

Freundin 2: Ach, das tut mir so leid, Olga! Ich habe ja schon mitbekommen, dass es bei euch nicht so toll läuft im Moment, aber dass es so schlimm ist, war mir nicht klar... Also zunächst einmal kann ich dich beruhigen: Du brauchst dir keine Sorgen zu machen! Du und die Kinder, ihr wäret auf jeden Fall auch bei einer Scheidung gut versorgt. Und vergiss nicht: Ihr lasst euch ja voneinander scheiden und nicht von den Kindern. Oleg wird sich ganz sicher weiterhin um die Kinder kümmern ... Du wirst also auf jeden Fall auch Unterhalt von ihm bekommen ...

Freundin 1: Naja, aber ich will doch die Scheidung! Was ist, wenn er das nicht will? Dann bekomme ich doch sicher keine finanzielle Unterstützung von ihm, oder?!

Transkriptionen | 07

Freundin 2: Doch! Er ist verpflichtet, dir Unterhalt zu zahlen. Ihr habt zwei gemeinsame Kinder und hattet die Abmachung, dass er arbeiten geht, während du dich um den Haushalt und die Kinder kümmert. Deshalb müsste er als Alleinverdiener auch entsprechend finanziell für dich und die Kinder sorgen ...

Freundin 1: Na, das ist ja schon einmal gut zu wissen ...

Freundin 2: Und ich kann dir gerne ein paar Internetseiten schicken, wo du dich erstmal ganz unverbindlich über deine Rechte und Pflichten informieren kannst.

Freundin 1: Oh, das wäre super! Vielen Dank!

Freundin 2: Vielleicht lässt sich eure Ehe aber auch noch retten? Ihr könnt ja eine Paartherapie machen. Dort redet man über Probleme in der Ehe und über seine Wünsche und Gefühle.

Freundin 1: Oleg wollte da nie hin und jetzt ist es leider zu spät.

VERSION 2

Freund 1: Du, kann ich dich mal ein paar Sachen zu deiner Scheidung fragen?!

Freund 2: Zu MEINER Scheidung?! Klar ... und warum??!

Freund 1: Naja, ich habe dir doch erzählt, dass ich es einfach nicht mehr aushalte mit Olga ... Ich dachte mir, es wird vielleicht besser mit ihr, aber na ja ... Du kennst sie ... Sie war immer schwierig, aber letztens ... Es ist a Wahnsinn ... Und leider hat all das auch Einfluss auf unsere Kinder ... du weißt ja ... die sind mitten drin, beobachten und kriegen das Ganze mit... Und Olga möchte nichts mehr als nur ... s-t-r-e-i-t-e-n ... Ich sehe, dass Tamara sich extrem zurückzieht und gar nicht mehr mit mir sprechen möchte. Ich glaube, sie denkt, es ist nur meine Schuld. Wirklich arg ... Da dachte ich, ich kann mich ja zumindest einmal ein bisschen informieren, was ich bei einer Scheidung beachten muss ... Ich habe, was das angeht, ja wirklich gar keine Ahnung, wie das in Österreich ist ...

Freund 2: Du, Mann ... ich habe ja schon mitbekommen, dass es bei euch nicht so toll läuft im Moment ... ich habe dir schon immer gesagt, dass ich es mit so einer Frau wie Olga keine einzige Sekunde aushalten würde ... Aber na ja ... Wurst ... Was ganz wichtig ist, du lässt dich von deiner Frau und nicht von deinen Kindern scheiden. Ich glaube, alles wird sich legen, wenn sie sehen, dass es nach der Scheidung eigentlich besser, ja, ruhiger geworden ist. Du musst deine Kinder auf jeden Fall auch bei einer Scheidung gut versorgen! Du verdienst ganz gut, das heißt, du würdest Unterhalt bezahlen ...

Freund 1: Naja, aber ich will doch die Scheidung! Was ist, wenn ich nicht zahlen will, weil ich nicht weiß, ob das Geld auch tatsächlich die Kinder bekommen?! Ich kann ihnen doch selbst alles kaufen und für alles bezahlen, oder?!

Freund 2: Kannst du eben NICHT! Du bist verpflichtet, den Unterhalt zu zahlen. Ihr habt zwei gemeinsame Kinder und hattet die Abmachung (ODER?), dass du arbeiten gehst, während sich Olga um den Haushalt und die Kinder kümmert. Deshalb müsstest du als Alleinverdiener auch entsprechend finanziell für sie und die Kinder sorgen ...

Freund 1: Na, das ist ja schon einmal gut zu wissen ...

Freund 2: Du, ich schicke dir am besten ein paar Internetseiten, wo du dich erstmal ganz unverbindlich über deine Rechte und Pflichten informieren kannst. Während meiner Scheidung habe ich da viele hilfreiche Informationen gefunden ...

Freund 1: JA, das wäre super! Vielen Dank!

Die Suche nach dem Glück



[A] Feature | Ö1, Moment am Sonntag, 13.9.2020 |

Redaktion: Noel Kriznik und Bea Sommersguter |

4 min 5 sec



Sprecherin: Was braucht der Mensch, um glücklich zu sein? Laut Vereinten Nationen gibt es Mindeststandards. 2.500 Kalorien und 100 Liter Wasser täglich. 6 Quadratmeter Wohnraum, einen Platz zum Kochen, 6 Jahre Schulausbildung. Im „World Book of Happiness“ der UNO ist unter anderem auch von einem angemessenen Beruf, von Gesundheit, Freunden und Geld die Rede. Aber, das wissen wir aus der Glücksforschung, Geld allein ist nicht alles.

Sprecher: Gibt es ihn, den Glücksmoment?

Florian Fennes: Der Moment, wo ich ein Solo spiel. Das ist einerseits natürlich der spannendste Moment von einem Konzert, andererseits ist es auch der stressigste Moment. Der Fokus ist auf einmal jetzt komplett auf jedem Ton, den ich spiel. Sowohl für mich, als auch für das Publikum und für meine Mit-Musiker. Aber wenn's gelingt, ist es natürlich ein sehr großes Glück, dass sich dann entwickelt. Aber insgesamt Spielen auf der Bühne ist einfach ein Glückszustand.

Johanna Färber: Ich glaub, der größte Glücksmoment ist, wenn's beim Wettkampf so richtig gut läuft, man am Top hängt und weiß, man hat gewonnen, ins Publikum schaut, sieht, dass sich einfach alle freuen. Man selber weiß, dass die ganze Arbeit sich ausgezahlt hat. Die ganzen Stunden, die man reingesteckt hat.

Sprecher: Die Wettkampf-Bouldererin Johanna Färber und der Jazzmusiker Florian Fennes. Bouldern – das ist Klettern ohne Seil und Klettergurt an Felsblöcken oder vier Meter hohen Wänden in der Kletterhalle.

Färber: Es kann halt noch so ein schlechter Tag sein – ich weiß, wenn ich da in die Kletterhalle komm und zum Trainieren beginn, kann ich einfach meinen Kopf ausschalten und man

Transkriptionen | 08

ist halt dann total im Flow von dem Sport einfach und von den Bewegungen. Plus die Anstrengung ist irgendwie so befreiend für den Kopf, das kann ich irgendwie sonst nirgendwo so gut.

Sprecherin: Heide-Maire Smolka: Psychologin, Autorin zahlreicher Glücks-Trainingsbücher und gefragte Vortragende in Sachen Glück. Ihr Motto: Jeder Mensch kann glücklich sein. Man müsse sich nur in Bescheidenheit üben, um auch das kleine Glück wahrzunehmen.

Smolka: Das weiß man aus der Glücksforschung, dass es beim Glücklich-sein mehr auf die Häufigkeit ankommt, als auf die Intensität von Glücksgefühlen und das find ich ja schon mal auch sehr spannend zu wissen, ja, weil viele Menschen schreiben dem Glück so etwas ganz Besonderes zu, ja, da muss was ganz Tolles passieren und dann bin ich glücklich und da is ma dann eigentlich auf der falschen Fährte (lacht). Und es ist sinnvoller, beziehungsweise glücklich machender, wenn man die Fähigkeit hat und übt, eben die kleinen Glücksmomente wahrzunehmen, die überall lauern, ja, das kann auch ein Schluck Kaffee sein, das kann die schöne Wolke sein und das kann ein nettes Gespräch sein. Und diese Summe von diesen vielen, vielen, vielen kleinen Glücksmomenten, die sich dann ansammeln, die machen dann das Glück aus. Das is jetzt zum Beispiel auch auf dieser Meldestelle für Glücksmomente zu sehen. Das ist diese Homepage, wo ich Glück sammle. Da melden, „melden“ unter Anführungszeichen, Menschen eben ihr Glück und es sind aktuell schon über 7.000 Meldungen.

Sprecherin: Mittlerweile sind es 7926 Glücksmomente, die auf Smolkas Plattform gemeldet wurden. Hier ein kleiner Ausschnitt aus dem Glückcocktail.

Stimme 1: Glücksmoment Nummer 412.

Stimme 2: Ein nettes Lächeln von einem Menschen, der mir entgegenkommt.

Stimme 1: Glücksmoment Nummer 2633.

Stimme 2: Eine Stunde bei leichtem Schneetreiben eifrig Schnee zu schaufeln, obwohl's danach gleich aussah wie vorher.

Stimme 1: Glücksmoment Nummer 5793.

Stimme 2: Österreich, du gelobtes Land.

Vom Feld ins Kistl und nach Hause



[A]* Reportage | Ö1, Moment, 10.7.2020 |

Redaktion: Alois Schörghuber |

3 min 42 sec



Stimme: Der Inhalt dieses Gemüsekistls ergibt sich eigentlich aus der Natur. Wir produzieren Gemüse, wir produzieren Obst und wenn's reif ist, kommt's ins Gemüsekistl.

Sprecherin: Produzenten von seltenen Gemüseraritäten haben lange Zeit ausschließlich die Top-Gastronomie beliefert. Seit Beginn der Coronakrise setzen viele auf das Gemüsekistl, das nach Hause geliefert wird oder bei einer Sammelstelle abgeholt werden kann.

Stimme: Wir haben aber immer gesagt, ok, wir machen das Gemüsekistl, dadurch dass es Anfang März begonnen hat, eben saisonal. Verschiedenste Kräuter, Salate, Rüben, Karotten, verschiedenfarbige Radieschen, Kohlrabi, und und und. Alles das, was zunächst einmal mit der ersten Frühjahrssonnen da ist.

Sprecherin: Alois Schörghuber besuchte zwei Anbieter. Die Gärtnerei Bach im 22. Bezirk von Wien und die Gärtnerei Bauer in Stetten in Niederösterreich.

Sprecher: Michael Baur betreibt mit seiner Frau Waltraud und Sohn Daniel eine Spezialitäten-Gärtnerei in Niederösterreich. Er experimentierte zum Beispiel mit Chicoree, bevor er in Österreich bekannt wurde, und hat immer ein offenes Ohr für seine Kunden in der Spitzengastronomie, die er persönlich beliefert.

Der Gemüseanbaubetrieb von Eveline Bach in Wien Donaustadt ist bekannt für raffinierte Salatvarianten und eine große Vielfalt an Gemüsen aller Art. Ihr Mann, Mario Bach, erzählt, dass viele Köche sie im 22. Bezirk besuchen würden.

Auch bei ihm fiel durch den Shutdown plötzlich ein Großteil des Kundenstocks weg. Wohin also mit dem edlen Gemüse?

Schön langsam kehren die Spitzenrestaurants wieder in einen geregelten Betrieb zurück und in der Folge können die beiden Gärtnereien ihre Stammklientel wieder beliefern. Ihr Gemüsekistl werden sie allerdings weiterhin anbieten. Bestückt mit Standardgemüsen und exquisiten Spezialitäten. Im Sommer mit einer Artenvielfalt an Frucht- und Blattgemüsen. Kleine Cocktailltomaten und große Fleischtomaten zum Beispiel, in diversen Phasen, von säuerlich bis süß.

An dieser Stelle ein kleiner Exkurs in die Kiste der sprachlichen Vielfalt des österreichischen Gemüses von Mario Bach.

Bach: Ja, man kann Fisolen sagen, man kann Bohnen sagen, i seh des ned als Einschränkung, ja. So wie Tomate und Paradeiser.

Sprecher: Besonders deutlich wird das an einem Rezept, das sie ihrem Gemüsekistel beilegen. Kreiert von Werner Friedl, einem befreundeten Koch. Die Zutaten zum Strankalan-Rezept: Ein halbes Kilogramm Fisolen, zwei Esslöffel Paprikapulver, drei Esslöffel Tomatenmark, ein halber Becher Sauerrahm, drei Stück Zwiebel, ein Schuss Essig, eine Prise Salz und Pfeffer, zwei Stück Erdäpfel, ein Esslöffel Mayoran, ein halber Liter Suppe.

Sprecherin: Für das Strankalan-Gulasch aus Kärnten zuerst die Fisolen waschen, putzen und in mundgerechte Stücke schneiden. Die Erdäpfel schälen und in Würfel schneiden. Die geschälten Zwiebeln fein hacken, in etwas Öl anrösten, Paprikapulver hinzugeben, mit Essig ablöschen und das Tomatenmark unterrühren. Fisolen, Erdäpfel und Gewürze dazugeben, anrösten,

Transkriptionen | 09

mit der Suppe aufgießen und 30 Minuten lang fertigkochen. Mit Sauerrahm, Salz und Pfeffer abschmecken.

Ein Tor zur Integration



[A] Reportage | Ö1, Leporello, 5.6.2019 |

Redaktion: Hanna Ronzheimer |

3 min 9 sec



Ich bin die Marian, ich komme aus dem Iran. Ich hab das interessant gefunden, dass es so ein Team gibt, dass nur Frauen Fußball spielen können und sogar auch draußen.

Wir treffen die 25-jährige Marian auf einem Fußballplatz in Wien Kaisermühlen. Hier trainiert das Frauen-Fußballteam von *Play Together Now*. Gleich daneben: die Männer. Im Iran gibt es zwar auch Frauenfußball, aber es gibt ein paar zusätzliche Regeln, erklären Marian und ihre Teamkollegin Sima. „Nicht draußen, nur in der Halle. Männer und Frauen müssen getrennt sein.“ „Es passiert nicht oft, dass die Frauen wirklich Fußball spielen, aber ich hab ein bisschen recherchiert und hab ich rausgefunden, dass Frauenfußball wurde einmal in (auf dem) 55. Platz auf der Welt ... also doch (es) gibt motivierte Mädels, die Fußball spielen wollen, aber es gibt die Möglichkeit leider nicht so wie hier.“

Der Verein *Play Together Now* hat es sich zur Aufgabe gemacht, Menschen aus aller Welt auf dem Fußballplatz zusammenzubringen. Hier trainieren und spielen Geflüchtete und Einheimische gemeinsam. Was sie verbindet, ist die Leidenschaft für das runde Leder, erklärt Trainerin Elisa. „Es ist sehr durchmischt, auf jeden Fall, es gibt einige, die wirklich das erste Mal mit einem Fußball in Kontakt gekommen sind, aber auch ein paar wenige Spielerinnen, die auch vorher schon Fußball gespielt haben, im Heimatland oder bei einem anderen Verein, hier in Österreich auch.“

Die Spielerinnen kommen aus acht verschiedenen Ländern, betreut werden sie von ehrenamtlichen Trainerinnen. Eine davon ist Barbara. Sie selbst hat bereits jahrelange Erfahrung als Spielerin, der Trainerinnenjob ist neu für sie und durchaus anspruchsvoll, erzählt sie: „Inwieweit leitet man oder macht man das gemeinsam? Wann übernimmt man jetzt diese Führungsposition und wann nicht? Wie tritt man auch mit den verschiedenen Frauen aus den verschiedenen Ländern in Kontakt? Also, wir bringen immer nachher auch eine kleine Jause mit und das gehört eben zum Beispiel fix dazu, dass wir uns danach noch in einem Kreis zusammensetzen und dann auch noch ein bisschen Organisatorisches besprechen, aber auch ein bisschen noch so, wie es eben geht und einfach noch ein bisschen gemeinsam essen ...“

Play Together Now bietet verschiedenste Aktivitäten an: Es gibt eine Theatergruppe, eine Kochgruppe, Betreuungsangebote und gleich mehrere Fußballteams. (...)

Speziell Frauen und Mädchen ab 15 sind herzlich eingeladen, ein Probetraining bei *Play Together Now* zu absolvieren und vielleicht

bald Teil einer interkulturell sportlichen Gemeinschaft zu werden. „Wir sind Frauen und alle sind sehr freundlich, wir haben (eine) schöne Zeit.“ „Dass wir als ein Team versuchen, dass (wir) eh auch gewinnen und auch, dass wir was zusammen machen, das gefällt mir am besten. Dass wir ein Ziel haben und das geht nicht alleine, sondern alle zusammen, das gefällt mir am besten.“

Bücher fürs Leben



[A] Reportage | Ö1, Moment, 26.5.2020 |

Redaktion: Jonathan Scheucher |

1 min 55 sec



Architektin: Dass man sich als Kind für so etwas interessiert, ist eh wirklich eigenartig, aber es hat mich interessiert.

Sprecher: Die Architektin Petra Roth-Pracher nimmt ein kleines Büchlein mit gelbem Einband zur Hand, das sie mit 12 Jahren aus der Bibliothek ihrer Eltern entnahm. „Pop Art“ vom britischen Kunsthistoriker Simon Wilson, früher Kurator der Tate Gallery.

Das erste Buch, in dem Architektur eine große Rolle spielte, bekam Petra Roth-Pracher als 12-Jährige von ihrem Vater Gerhard Roth geschenkt. „Das Buch der Pyramiden“ vom deutschen Journalisten C.W. Ceram.

Roth-Pracher: An das kann ich mich noch genau erinnern. Da, da hat er mir gesagt: „Lies das, das ist total interessant“. Das war sicher das erste Buch, wo ich mich intensiv damit beschäftigt hab. Mit Architektur, mit Raum, auch mit der ganzen Baukunst und mit der Geschichte der Baukunst. Also, dass man wirklich für einen Pharao, für einen Verstorbenen, so ein riesiges Grab baut. Das weiß man ja bis heute nicht wirklich genau, wie solche riesigen Steinmassen übereinander geschichtet werden konnten, wie die gestellt sind, wie die ausschaun, wie die stehen, wie die zueinander räumlich stehen.

Sprecher: Petra Roth-Pracher lernte auf einer Zugreise in Barcelona die Architektur von Antonio Gaudí kennen. In Paris faszinierte sie das Centre Georges Pompidou. Sie fasste den Entschluss, Architektur zu studieren. Wenn sie heute in Graz historische Villen zu Wohnungen und Büroräumlichkeiten ausbaut, erforscht sie akribisch die Geschichte dieser Gebäude, um historische Elemente zu erhalten und herauszuarbeiten und mit neuen, modernen Elementen zu kombinieren. Die Bücher ihrer Kindheit hatten einen großen Einfluss auf ihre Arbeit.

Roth-Pracher: Das Pyramidenbuch, ja, die Beschäftigung mit „Wie ist das gebaut worden, warum, welchen Zweck hatte das damals“, also das ist mir sowieso geblieben.